

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

16. Jahrgang

Kienz, 12. März 1948

№. 5

Josef Oberforcher 75 Jahre

Am 12. März dieses Jahres vollendet Josef Oberforcher, Landesbauinspektor i. R., sein 75. Lebensjahr. Unermüdlich und in ungebrochener, ja ungeschwächter geistiger Frische sitzt der Mann, der schon längst das Recht hätte, sich als Greis zu betrachten und der wohlverdienten Ruhe zu pflegen, in seiner einsamen Klausur im alten Görzer Schloß in Kienz, macht Auszüge aus Akten, Verfachbüchern, Protokollen etc.; Aktenfasszettel, Gollanten schwersten Formates, lauter Dinge, die den Staub und den Ruch der Jahrhunderte an sich haben, sind seine Umgebung, sein Arbeitsfeld, ja sein Leben. Und dies etwa nicht erst seit der kurzen Zeit, die er im Schloß Brud zubringt. Schon 1910, da er noch Inspektor beim Landesbauamt in Innsbruck war, gehörte seine freie Zeit und sein Interesse der Arbeit an der Geschichtlichen Heimatkunde Osttirols. Noch nicht 30jährig ließ sich Oberforcher pensionieren einzig aus dem einen Grunde, um nun seine ungetriebene Kraft ganz dem Zwecke widmen zu können, den er als seine Lebensaufgabe betrachtet: der Erforschung der Geschichte Osttirols. Blühlich wie eine Uhr findet er sich durch 2 1/2 Jahrzehnte täglich Schlag 8 Uhr früh im Landesregierungsarchiv in Innsbruck ein, nimmt an seinem Arbeitstisch Band für Band und Bund für Bund vor, macht seine Auszüge und verläßt den Arbeitsraum erst, wenn die Schlüssel des Schlüsselers raffeln. Der Abend gehört dann der Verzeichnung seiner Auszüge, und das Ergebnis: eine ganz unglauwbare Fülle archaischer Materials ist durch den Fleiß eines Einzelnen bearbeitet worden, die Verfachbücher sämtlicher Gerichte Osttirols, zahllose Aktenbündel, die sich in der berühmten „Dogana“ am Neimweg in völlig ungeordnetem und teilweise sehr verrostetem Zustande

schon seit 50 Jahren befinden, sind auszugweise in seiner Zettelammlung verwertet und damit die archaischen Quellen der Osttiroler Heimatgeschichte und -kunde zugänglich gemacht worden. Kein einziger Bezirk Tirols kann sich rühmen, geschichtlich derart systematisch durchforscht zu sein wie unser liebes Osttirol; und trotz geniesen diesen Vorzug einzig nur durch die beispiellose und selbstlose Arbeit eines Mannes, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend und noch in die Nacht hinein für nichts anderes denkt und sinnt und arbeitet als für seine Heimat. Den Urkunden, wenn sie noch arbeiten — was lange nicht alle tun — haben doch das Recht, die selbstgewählte Arbeit einzustellen nach ihrem Welleben; Oberforcher hält sich heute noch an das schon vor Jahrzehnten aufgestellte und selber streng eingehaltene Arbeitsprogramm, das ihm fast keinen freien Tag läßt. Daß ein geistig Arbeitender ab und zu eine Woche ausspannt, wird jedermann verstehen, bei ihm aber bestand diese Ausspannung seit Jahren nur darin, daß er in Osttirol in den Sommermonaten von Pfarre zu Pfarre zog und überall die Trauungs-Matriken bearbeitete, so daß er jetzt in seiner Sammlung sämtliche Geschlechter Osttirols verzeichnet hat. Durch seine Fortenarbeit sind wir in der glücklichen Lage, den Zusammenhang aller Osttiroler Geschlechter verfolgen zu können. — Historiker von Ruf, Wopfinger, Stolz, Dörner u. a. und auch die „Ketten-Heimatkundler“, sie alle bauen auf Oberforchers Arbeit auf, sie brauchen seine Vorarbeiten und benötigen sie und anerkennen dankbar, daß es ohne Oberforchers Arbeit, diese bienenemige und selbstlose Arbeit, nie möglich gewesen wäre, Osttirols Vergangenheit derart ins Licht zu stellen, wie es tatsächlich geschehen ist. — Eherardisch hat sich Oberforcher selber sehr tüchtig betätigt. So

ist auch sein Name den Lesern unserer Heimatblätter nicht als das Bekannte geworden, was er bedeutet. Und doch ist auch das Tatsache, daß ohne Oberforcher die Osttiroler Heimatblätter kaum bestehen könnten und jedenfalls nicht sich jenes Ansehens erfreuen würden, das sie heute trotz ihres bescheidenen Alters genießen.

Wie kommt es, daß Oberforcher, trotzdem er in Innsbruck geboren ist, den wichtigsten Teil seines Lebens und seiner Arbeit gerade Osttirol widmet? Die Frage ist leicht zu beantworten: sein Vater Matthias, Schneidermeister, war in Burgfledern, ob der Kienzer Klausur geboren und zwar auf jenem Hofe, der schon seit 1461 urkundlich nachweisbar im Besitze der Oberforcher war; seine Mutter Helene, geb. Oblasser, stammt vom Rotmann in Thurn, welchen Hof ein Oblasserhof von Matz im Walde 1742 erworben hatte. Also ist es eigentlich so, daß der aus zwei uralten Osttirolerstämmen hervorgegangene Stämmel nun seinen Lebensabend, oder besser gesagt, die letzten Jahrzehnte seines Lebens mitten im Herzen seiner Stammheimat arbeitend, schaffend, forschend verbringen wird, während wir hoffen, daß Gott ihm noch reichliche Kraft zur Weiterarbeit für seine Heimat geben möge!

Mit diesem Wunsche weiß ich mich eines Stimmes mit allen Freunden Osttirols. Es ist ja auch der einzige Wunsch, den wir dem Mann seine Heimat hochverdienten Mann absprechen können. Der Zeit vorentsprechend wollen wir, da es unter einem geht, schon gleich heute dem fünfundsiebzigsten und seiner Frau Gemahlin zum bevorstehenden goldenen Ehejubiläum, das sie am 16. August feiern können, von Herzen alles Glück und Gottes Segen wünschen.

R. Malfer.

Die Chorfresken von St. Jakob in Straffen

Von Dr. Ellen Daniel-Etteroth

Die Restaurierung der Jakobskirche von Straffen hat Österr. nicht nur einen geschlossenen, den spätgotischen Charakter einheitlich wiedergebenden Raum geschenkt, sondern mit den aufgedeckten und hergestellten Chorfresken einen besonders reichen Freskenzyklus zur Lage gefördert.

Der in den Proportionen stielgeführte 5/8 Chor mit seinen hohen Wandflächen setzt der ganzen Anlage nach einen Freskenschnitt voraus.

Der Meister hat die Wand, ohne sich enger an die Architektur zu binden, in locker gebildeter Szenenfolge ausgemalt. Er hält sich frei an die Einteilung in eine schmale Sockelzone, zwei verschieden hohe, je nach dem Inhalt der Darstellung bemessene Mittelszenen und die durch den Schildbogen schräg begrenzten obersten Flächen und legt innerhalb dieser Ordnung mehr Wert auf die innere Struktur der Szenen als auf die geschlossene, symmetrische Aufstellung der Chorwand.

Mit der reichen vielfarbigen Bemalung, aus klaren und kräftigen Haupttönen der Farbpalette zusammengesetzt, ist dem Chor eine bunte Wirkung gegeben, ein festlich froher Farbakkord tönt von den hohen Chorwänden in das Kirchenschiff und erfüllt den Raum mit einem kleinteilig-reichen Leuchten.

Die Fresken von Straffen bringen in vielfiguriger monumentaler Darstellung die Kindheits- und Passionsgeschichte Christi, an die die Darstellung der barmherzigen Werke in der Sockelzone beigefügt ist, während in den Feldern des Sternengewölbes Einzelfiguren von Aposteln, Heiligen und Christus zu sehen sind. An der inneren Triumphbogenwand sind das Opfer Abrahams und Kain und Abel dargestellt, von Gott Vater gekrönt, an der äußeren das Fragment einer Sebastianmarter erhalten.

Die Lebensgeschichte Christi ist in Straffen in einer besonders geschlossenen Szenenfolge vertreten.

Das Thema der Geburt und Kindheit kommt in 6 von den 7 Schildbogenzwickeln mit der Verkündigung, Geburt Christi, Anbetung der Könige, Darbringung im Tempel, den Kindermord und der Flucht nach Ägypten zur Darstellung.

Der Passionszyklus ist besonders reich und bringt an den oberen Feldern, von der Nordwand des Chors zur Südwand abzulesen, folgende Szenen: Einzug in Jerusalem, Abendmahl,^{*)} Gebet am Ölberg, Subastus, Christus vor Kaiphas, Christus vor Pilatus, die Selbsteilung und die Dornenkrönung. Die Szene der Entleidung Christi füllt den letzten Schildbogenzwickel, wie auch die Verspottung außerhalb der Folge in die untere Freskenzone gerückt ist und gegen den Tri-

umphbogen abschließt. Unterhalb dieses Freskenbandes, wieder in der Folge von Evangelien- zur Epistelzelle, kommen dann die Kreuztragung, die Kreuznagelung,^{**)} eine große Kreuzigungszone, die Bestattung, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt zur Darstellung.

Die schmale Sockelzone mit den Fresken der barmherzigen Werke ist stark fragmentiert, so daß man nur die Speisung der Hungrigen unterhalb der Kreuztragung, die Aufnahme der Obdachlosen und die Befreiung von Gefangenen an der Ostseite erkennen kann. Das Sockelfresko der Kreuzigung bringt den schlafenden Abraham, aus dessen Seite die Wurzel Jesse hervorwächst. Halbfiguren an der südlichen Seite, die auch nur in Teilen erhalten sind, können als Stifter, Heilige oder Propheten angesprochen werden.

Die reihvollen Fresken in den Gewölbeefeldern zeigen nur Einzelfiguren, so Gott Vater, einen Christus als Schmerzensmann in der Kelter, eine Marienkrönungsgruppe, die 12 thronenden Apostel, 6 weibliche Heilige und die 4 Evangelienensymbole.

An der inneren Triumphbogenwand befinden sich die Opferzyklen Kains und Abels rechts und links symmetrisch verteilt, unterhalb des Abelsopfers außerdem die Opferung Isaaks. Am äußeren Triumphbogen ist nur noch ein Martyrium des hl. Sebastian sehr fragmentarisch erhalten.

Wesentlich für den Gesamteindruck der Chorfresken ist die Verwendung des ornamentalen Schmuckes. In Straffen wird das Ornament nur als Rahmung der Fresken und als Heraushebung der architektonischen Glieder, der Gewölberippen, verwendet. Die Fresken der Chorwände werden durch schmale, weiß und rot profilierte, gemalte Rippen senkrecht gegliedert, waagrecht von grau-weißen Kosmatenbändern unterteilt. Die Gewölberippen sind mit drei farbigen umwickelten Bandstreifen und einfachem Rankenornament bemalt, an die sich als Rahmung der Gewölbefelder ein Kreuzblumenmuster in Holzfarbe anschließt.

Der Erhaltungszustand der Fresken nach der Aufdeckung ist sehr verschieden. Besonders die unteren Teile der Wand haben sehr gelitten, so daß von einzelnen Szenen nicht mehr als die Komposition zu erkennen ist. Nur bei einzelnen Fresken, hauptsächlich an den oberen Teilen der Nordwand ist wirklich die ursprüngliche Färbung nachzuempfinden. Die Farbe ist zum größten Teil abgetrieben, die Grundierung mit der ersten Al frescoaufzeichnung hat sich erhalten. Dadurch ist ein Blick in den Werkvorgang des Meisters ermöglicht.

Die Farbgebung beschränkt sich auf eine Angabe der Ostfarben, ohne sehr starke Benutzung von Übergangstönen. Die Gesamtwirkung ist kleinteilig mit starken Farbkontrasten in Blau, Grün und Rot und Verwendung von Ostfarben.

Es gibt wenig Bauteile, die noch eine so vollständige, gleichartig aber auch so einheitliche Ausmalung besitzen wie der Chor von Straffen. Das Leuchten der Farben von allen Seiten der Wände und die festliche Wirkung der Figurenwelt, die in einem monumentalen überdimensionalen Maßstab gegeben ist, beeindruckt den Beschauer schon bei einem oberflächlichen Betrachten. Diese Fresken wirken wie eine aufgeschlagene Bibel, deren bunte lebendige Bilder Sprache in übermenschlichem Format auf die Wände projiziert ist. Das Erzählen in vielfiguriger Szenenfolge ist zart und weich in Schmerz und Freude, abgetragener und noch nicht zu laut im Dramatischen. Voll Anreize schillert der Meister das reiche Geschehen, ohne seine Darstellung zu überfüllen, gibt er kostbare Einzelheiten, ohne sich darin zu verlieren. Die Verdrängung der Darstellung, des Aktionsraumes der Figuren, wird versucht, tritt aber noch zurück in dem stärker erzählerischen, flächenfüllenden Vortrag des Meisters. Auch der verschiedene Größemaßstab der Figuren, der sich nach der Bedeutung richtet, ist typisch für die noch unrealistische, eher flächenhafte Gestaltung des Meisters. So vermittelt die bemalte Wandfläche ein wechselndes Spiel zwischen einerseits ornamentaler, andererseits begrifflich-darstellerischer Form.

Eine innigere Verankerung in das Kunstwerk, das Straffen mit seinen Fresken bietet, kann bis zu einem gewissen Grade Fragen klären, Fragen über die Herkunft des Meisters, seinen Schulzusammenhang, die zeitliche Ansetzung der Fresken und die Mitarbeit von Hilfskräften, gibt aber vor allen Dingen die Freude, die jedes Eindringen in die reine mittelalterliche Vorstellungswelt schenkt. Heute vergißt man leicht, wie groß die Wirkung solcher Fresken für den lesenden Menschen von damals war, der nur mit dem gesprochenen Wort und mit diesen Bildern lebte. Man vergißt aber auch, daß die Darstellungen sehr stark an Überlieferungen gebunden sind, daß sie, seit Jahrhunderten geprägt, von Malerschule zu Malerschule weitergegeben, Allgemeingut des Abendlandes sind. (Fortsetzung folgt.)

*) Durch den Fensterbruch vollständig zerstört.

**) Durch den Fensterbruch vollständig zerstört.

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberpostrat I. R.

Der Reisende soll dem Postknecht nicht mehr als 18 kr. tagmäßiges Trinkgeld geben. — Die Erfahrung ergibt, daß Postreisende ihre ohnehin zu schweren Wägen nicht nur mit schweren Rissen und Truhen bepacken, sondern auch nebst den im Wagen befindlichen Personen noch vor- und rückwärts ein, zwei, drei oder mehrere Bediente und diese noch mit großen Peltchen, so immer auf die Knechte und Pferde zuhauen, aufsitzen lassen und dem ungeachtet überall mit gleicher Pferdezahl ohne Rücksicht auf den Unterschied der Straßen befördert zu werden mit allem Ungeßäm anbringen.“ Die Peltchen hat der Postmeister ohne Ansehung der Person wegzunehmen und die Reisenden werden angetolesen, eine der Equipage und Ladung entsprechende Anzahl von Pferden aufzunehmen. — Gegen Reisende, welche sich nicht fügen wollen, ist die Ortsobrigkeit anzurufen. — Wenn ein Postmeister so in Anspruch genommen ist, daß er nur mehr ein Pferd im Hause hat, so ist dieses Pferd für den kaiserlichen Dienst reserviert, damit nicht Not sei, eine vorkommende Staffette erteilen zu lassen. Alle Obrigkeiten und Gerichte sind gehalten, den Postmeistern zur Beschaffung der nötigen Pferde gegen Bezahlung behilflich zu sein. — Reisende, welche für bestimmte Tage Pferde im Voraus bestellen, aber einen oder mehrere Tage später erst kommen, haben pro Pferd und Tag 30 kr. Wartgeld zu zahlen. — Der Postmeister soll niemand abseits der gewöhnlichen Poststraße befördern. — Das Posthorn ist der Post allein vorbehalten und allen anderen Fuhrleuten und Boten bei Strafe von 50 fl. verboten. — Postmeister dürfen mit Einquartierungen, Vorspann, Frohnendiensten, Quartiersabgaben oder Besteuerung ihrer Fahrnisse nicht belegt werden, do sie für 1. k. Dienste Tag und Nacht in Bereitschaft stehen müssen. — Die Kaiserin behält sich vor, nach Notdurft neue Poststationen zu errichten, alte aufzulassen oder an einen anderen Ort zu transferieren. —

So ausführlich und strenge lauteten die Instruktionen unter den Tagis wohl nie. Die Östirler Postmeister konnten so den neuen Wind verspüren, der von der Hofpostkommission herwehte. Das Publikum aber wurde 1771 in besonderer Weise durch eine neue Post-Earrichtung beglückt und konnte darüber keine Freude haben. Wie die Verkehrsziehung betotes, verstand es die neue Verwaltung, ein größeres Portenträgnis zu erzielen als die Tagis.

Für die Poststationen änderte sich nicht viel. Im Pustertale blieb die bisherige Einteilung bestehen. Wenn aber die dort-

igen Posthalter glaubten, jetzt könnten sie Aufbesserungsgehuche leichter durchbringen, so irrten sie sich. Auf zwei gemeldete Eingaben um Erhöhung des Rittgeldes erhielten die sechs Posthalter 1771 die entschiedene Antwort, sie „sollten sich künftig vor solchen festen Schritten zurückhalten, widrigenfalls die Poststationen für vorkant erklärt würden.“ Im Punkte Futtermangel, worauf sich die Posthalter auch beriefen, wußte aber die Regierung abzuhelfen und brachte 300 Körner Mierlinge und halb darauf 400 Wiener Meßen Hafer auf, der von Mienz aus bezogen werden konnte.

Von da an haben die Postverhältnisse im Pustertal sich in geordneten Bahnen bewegen können. Nur ein Ereignis hat in der Folge in den Postakten einen nennenswerten Niederschlag gefunden. Das war, als zu Bruned der Kandidat des Wiener Postwagens vom fürstlich bayerischen Meunier durch die Landmiliz angehalten wurde, weil man bei der Durchfahrt beluche auf das Weggeld vergessen hätte. Erst der „Neue Blyner Schreibkalender“ von 1778 erinnert uns wieder an die Pustertaler Post, indem er den damaligen Postenklauf mittell. Darnach kam in Brigen jeden Dienstag in aller Früh die Post aus Wien, Kärnten und Pustertal an und fand Anichluß an die nachm. von Deutschland über Innsbruck kommende sogenannte Reichspost. Mittwoch vormittags kam die tirolische Post an und hatte Fortsetzung einerseits über Innsbruck nach Deutschland und anderseits über Pustertal und Kärnten nach Wien. Am Freitag trafen sich die Reichspost (über Innsbruck) und die Wiener Post (über Pustertal) in Brigen und gingen von da verelnt nach Italien weiter. Am Samstag um Mittag kam die tirolische Post und teilte sich in Brigen in Wienerpost und Reichspost. Am Samstag trafen sich in Brigen die Postwägen von Wien, aus dem Reich und aus Italien und gingen nach vollbrachter Übergabe der Frachtstücke wieder in der gemeinsamen Richtung ab. Der Sonntag war also für Brigen der große Verkehrsstag, bei dem die Neugierde wohl auf die Rechnung kam. Der Kaiserndertmann von 1778 war aber vorläufig genug, darauf aufmerksam zu machen, daß die Verkehrsregeln nicht gerade so pünktlich zu nehmen seien; denn es hänge alles von der Straße und vom Wetter ab. Die Pustertaler Posten hatten sich inzwischen so betocht und eingelebt, daß 1782 entvogen wurde, die Postwagenfahrten von Wien über Salzburg nach Innsbruck aufzulassen und den Verkehr nur übers Pustertal zu leiten.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatkundliches Schrifttum

Ein Festspiel für den Egger-Blanz-Forscher Prof. Heinrich Hammer

(Veröffentlichungen des Museums Ferdinandsbrunn in Innsbruck, Bd. 20/25, Jg. 1940/45, Innsbruck 1948, 276 S.)

Prof. Hammer hat sich um Östirrol u. a. insondern besonders verdient gemacht, als er schon während des Lebens des großen Östirler Malers Albin Egger-Lienz häufig in vielen Ausjagen und Vorträgen um das Verständnis für dessen damals nicht immer dem Volke leicht zugänglichen Werte warb und dann in einem monumentalen Prachtwande und in einem kleineren Buche die klassische Lebensbeschreibung und Würdigung des großen Meisters schuf. So ist es eine besondere Freude, daß dem bedeutenden Kunsthistoriker Hammer, der sich überdies in einer Reihe von anderen Problemen um die Erforschung der Tiroler Kunstgeschichte sehr verdient gemacht hat (Barock-Deckenmalerei, Kunst Innsbrucks usw.), eine so schöne Festchrift gewidmet werden konnte. An Tiroler Gelehrten haben Franz Griffl, Hocheneß, Martha und Raimund v. Klebeisberg, Mäßer, Klingler, Schabelbauer, Stolz, Drapp, Weingartner und Wieser mitgewirkt. Außerdem vier auswärtige Kunsthistoriker. Es sei ganz besonders auf den so reizvollen Aufsatz des Prof. Dr. Josef Weingartner „Kunstgeschicht e“ aufmerksam gemacht, in welchem er seine Ergebnisse als Kunsthistoriker gemächlich schilbert, eine gute Ergänzung zu seinen Jugenderinnerungen, die anderswo erschienen sind und die in „Östirler Boren“ bereits besprochen wurden. Auf weitere Einzelheiten kann hier aus Raummangel nicht eingegangen werden. Mit diesen 17. überaus gut behilderten Aufsätzen ist die Erforschung der Kunstgeschichte Tirols wieder einem großen Schritt vorwärts gekommen. Prof. v. Klebeisberg hat mit altbewährter Hand die Herausgabe der Innsbrucker Museums-Veröffentlichungen wieder übernommen und hat somit mit einem sehr schönen Band die Reihe nach dem 2. Weltkriege begonnen.

Dr. H. K.

Hans Semper: Die Kunst in Tirol. Verlag Albert Utterich, Innsbruck, 68 Seiten und 16 Bildtafeln. Dr. Klingler hat uns ein sehr dankenswertes Geschenk gemacht: er gab die längst vergriffene, vor 55 Jahren zum erstenmal erschienene „Übersicht einer stollischen Kunstgeschichte“ neu heraus und macht uns damit ein trotz seiner geringen Seitenzahl recht gehaltvolles und gemächliches Werklein zugänglich. In 18 Kapiteln — „Von den ältesten Kirchengründungen“ bis zu den „Vertretern der modernen Malerei und Bildhauerei“ ist allem Wichtigsten und dem meisten Bedeutenden ein wohlambiertes Wort gewidmet; knappe, aber keineswegs trockene Sätze fassen ein für die damalige Zeit erstaunlich umfassendes, eingehendes und gründliches Wissen in sicherem und freimütigem Urteil zusammen. Freilich unterläßt auch die eine und andere Einzelheit, so etwa gegen den armen Olg Sessel-Schreiber und gegen die Sessiten, jedoch ohne den Gesamtwert der Darstellung zu mindern. Ganz reizvoll ist es, diese kleine Kunstgeschichte neben die ebenso knappe Zusammenfassung desselben Themas zu legen, die Dr. v. Heinrich Hammer genau vierzig Jahre später unter dem Titel „Die Entwicklung der Kunst in Tirol“ dem Werke „Tirol“ einfügerte. Das der Deutsche und Österreichische Wienerverein 1933 bei Arnold Montan, München, herausgab und daran das Ergebnis 40jähriger kunstgeschichtlicher Arbeit in Tirol nachzurufen. Man sieht kann, daß der Vorkehr wie her Nachfahr Männer von anerkennenswerter Tatkraft waren und freut sich. Das Wäcklein von Semper-Kinaler aber erwieseln wir für des Vaters wie für des Lehrers Bücherer und lebend, der sich mit stollischer Heimatkunde ernstlich anstreunden will.

Wirtschaftselend im hintersten Tselal vor 160 Jahren

Don Karl Maister

Der Verwalter des Haller Damenstiftsfondes, Ignaz von Hörmann, benutzte in einem früheren Aufsatz als guten Kenner bäuerlicher Verhältnisse und als warmen Freund der Osttiroler Bauern kennen gelernt hat, nicht in seinem „Bericht über die im Übermäßigen Abgaben beschwerten Freisitzgüter in der Herrschaft Sienz“ vom 31. Jull 1787 von den Ursachen, die zur katastrophalen Übersiedlung der Bauern namentlich in Birgen und Prägraten führen mußten. (Der Bericht umfaßt bei B 2 nicht weniger als 13 stark bedruckte Seiten!)

Hörmann stellt zuerst fest: „So sehr man mit bestem Grund vermuten kann, daß schon die Grafen von Görz (als älteste Grundherren) von Ihren Untertanen übermäßige Gültien und Dienste gefordert haben, ebenso getoß ist es auch, daß der Ertrag verschiedener Güter, welcher ehemals die Abgaben vielleicht kümmerlich zusagte, in der Folge beträchtlich geschmälert worden, mithin jetzt mit den ursprünglichen Abgaben in keinem Ebenmaße mehr steht.“ Dann geht er über zur Schilderung der Umstände, die im Laufe der Zeiten hauptsächlich zur steten Verschlechterung der Lage beigetragen haben. Es folgen seine eigenen Worte!

„Die Wildbäche, welche in Tirol allenthalben so große Verwüstungen anrichten und die trockenen Muren oder Erdbrüche, welche im Distrikt Ausflungen genannt werden, haben beträchtliche Strecken weggerissen und übersüttet. Wenn auch da und dort einige Plätze abzuräumen, toder zur Beubarung zu bringen und mit Wasserdämmen zu versehen wären, so können dennoch die Untertanen wegen ihrer Armut die hierzu nötigen Kosten nicht bestreiten. 1) Was ober am meisten den Ertrag der dortigen Güter vermindert hat, sind unstreitig die sogenannten Kössen der Fona (Reese, Giescher!), die sich allmählich weiter ausgedehnt, einen großen Teil der Alpen und Bergwiesen mit Eis bedeckt oder wenigstens erkaltet und für immer unfruchtbar gemacht, mithin die Viehzucht, diese einzige Erwerbsquelle der Untertanen, empfindlich geschwächt haben. Fast bei allen (Sinz-) Nachlassgeschäften sind der Wittstiller Klagen über dergleichen Verwüstungen der Heimgüter, Alpen und Bergwiesen vorgekommen. Die Wahrheit dieser Angaben wurde von den Beamten einsehl. bestätigt und ich bin mit meinen eigenen Augen davon überzeugt worden. 2) Diese so nahen Eisberge bringen ganz vermußlich die traurige Wirkung hervor, daß das Getreide in gewissen Gegenden jährlich, in andern aber sicher alle 2 oder 3 Jahre

von den noch spät im Sommer fallenden Neffen geschädigt wird, so daß bei Manas Bedenten in Birgen und Prägraten nicht 3 Jahre nacheinander ohne Mißernte verlaufen sind. 3) Auch andere Umstände sind dem häuslichen Fortkommen der dortigen Untertanen sehr todrig. Durch das sogenannte Abwaigen verlieren sie jährlich viel Gütle ihres Viehes, welches von den sehr stillen Weidplätzen herabstürzt und dabei zugrunde geht. Es ist bei den Nachlassgeschäften vieler Untertanen vorgebracht und sohin bei der oberkeitlichen Nachforschung wahrhaft gefunden worden, daß sie von Zeit zu Zeit 4, 5 oder mehrere Stüde an Pferden, Kühen, Kälbern und Schafen eingebüßt haben. Sie können auf ihren Gründen keinen Nachwuchs als Rüben erzielen. Es wächst, wenn man die einzige Gemeinde Mitteldorf ausnimmt, gar kein Obst, womit sich der Bauer mann anderer Orten befrist. 4) Was sie an Körnern bebauern, müssen sie nach Sienz, 8 Stunden weit, führen. Wenn sie es im näher gelegenen saßburglichen W. Matreß absetzen, verlieren sie ein Achtel an der Weidwahrung. . . . Sie können sich wegen der toelten Entlegenheit von der Landstraße weder durch Dorfmann noch anderntweg mit ihrem Zugvieh einen Verdienst verschaffen. Ihre Heimgüter sind allenthalben herum zerstreut, ihre Bergwiesen weit entlegen und so mager, daß in manchen ein Mann den ganzen Tag hindurch kaum eine Bürde oder einen Korb voll Heu mäht. Der dortige Feldbau ist daher sehr beschwerlich, erfordert viele Hände und hieraus entsteht die Folge, daß der Bauer, um sich und alle seine Leute nähren zu können, die Heimgüter fast insgesamt zum Getreidebau verwendet und zur Viehzucht sich gleichwohl mit dem Bergheu befrist. Man hat mir gesagt, daß der Inhaber des größten Materhofes höchstens soviel an Heimwiesen besitzt, um 2 Fuder Heu zu erzielen und daß die wenigsten ihr Zugvieh länger als 1 oder 2 Jahre füttern können. Die fast allgemeine Mittellosigkeit ist wieder dem Mangel an Sparsamkeit noch der Trägheit der Untertanen beizumessen. Sie müssen sich das ganze Jahr hindurch mit einer schlechten Kost nähren. Die wenigsten haben von Junli bis August ein Brot im Hause; sie wohnen in elenden hölzernen Hütten; sie kleben sich in Boden, den sie selbst toeben, sie sind dem Trunke nicht ergeben, selbst alldann, wenn sie mit ihrem Vieh oder Getreide den Markt zu Sienz besuchen, verzehren sie die mit sich genommene Portion Brot und Käse ohne ein Wirtschaftshaus zu betreten. Man kann ihnen die Trägheit nicht vorwerfen, wenn man ertvägt, was für Beschwerlichkeiten und

Gefahren sie sich in den steilen Bergwiesen aussetzen, obgleich sie nur einen geringen Ertrag abwerfen. Sie müssen in vielen Gegenden ohngeachtet ihrer besondern Beschäftigkeit im Kleinen von oben mit Stricken angehängt das Heu mähen, in Tristen zusammenhäufen und soham im Winter über die gächsten Felsstünde herabziehen. Es bergeht beinahe kein Jahr, wo nicht einige Personen bei dieser Arbeit durch einen Fall ober unter den Schneelähnen zugrunde gehen, oder wenigstens zu Krüppeln werden. 5) Die beschwerlichen Arbeiten ziehen die Folge nach sich, daß die meisten Mannspersonen, bevor sie das sechzigste Jahr erreichen, aus Erschöpfung der Kräfte dahinstorben. Auch der Mangel der Wartung und Hilfe trägt ganz stark dazu bei; denn obgleich die Gemeinden Birgen und Prägraten über 2400 Seelen enthalten, so hat dennoch wegen ihrer Armut bisher kein Ehrung bei ihnen sein Unterhalt finden können.

Die Folgen, welche das Übermaß der Abgaben und die daraus entstehende Armut herbeiführt, sind nicht nur für den Untertanen äußerst betrübt, sie affizieren auch das Interesse der Herrschaft, der Untertan kann unter solchen Umständen unmöglich einen Kredit haben. Sebermann trägt Bedenten, ein Anlehen auf ein Gut vorzuschließen, welches im Kataster zwar als Eigentum des Sinzhofen eintrifft, in der Tat selbst aber ganz oder meistentheils der Freisitzherrschaft gehört; wenn die, er nur von den letzten 3 Jahren die Abgaben rückständig sind und ein Ehrungssoll hinzukommt, hat der Gläubiger bereits alle Bedenten verloren. An die Rückzahlung des Kapitals ist schon gar nicht mehr zu denken, daher entstand in Sienz das Sprichwort, daß Gotteswort und Birgener Schuiben etwlg dauern.

Der Sinzhof soll jährlich der Freisitzherrschaft die Gütle, dem Lehnherrn den Sachzehent, der Gemeinnde die Wasungs- und Marschkonkurrenzanlagen, seinem Gläubiger die Interessen abführen. Weder aus diesen bestrebt sich, dem anderen vorzukommen und seines Begehrens nach und nach habhaft zu werden. Der Viehhändler kennt und benützt die Verlegenheit, worin sich der von allen Seiten gedüngelte Sinzhof befindet; er ordiert mit ihm um die Zügelstüber, obgleich sie kaum einige Wochen alt sind und noch 1 oder 2 Jahre in Fütterung bleiben. Er gibt ihm sogleich und von Zeit zu Zeit einen Vorschuß darauf, und wenn ihm sodann das Raß ausgeliefert wird, hat jener nur eine Kleinigkeit mehr einzurechnen.

(Schluß folgt.)